

Nr. 169. Bromberg, den 26. Juli 1931.

Die Sporck'schen Jäger.

Roman von Richard Skowronnek.

14. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Und gar zu gerne hätte sie sich dem Vater anvertraut, ihm ebenso das Herz ausgeschüttet wie der Trine, wenn die ihr vor dem Zubettgehen die langen blonden Haare strählte und mit lüstern schmatzenden Lippen all die großen und kleinen Ereignisse des Tages abhörte. Aber der alte Herr saß schweigsam da, die dicke Zornader auf seiner weißen Stirn ging überhaupt nicht mehr fort, als wenn ein tiefer Ingrimm an seinem Herzen nagte. Und des Abends, wenn sie nach alter Weise mit ihm eine Partie Schach zu spielen gedachte, verwies er sie unwirsch in ihr Zimmer und ging stundenlang ruhelos auf und ab. Sprach laut mit sich selbst, und wenn sie morgens herunterkam, standen auf dem Schreibtische drei, vier in der Nacht geleerte Flaschen. Aber sie getraute sich nicht zu fragen, was ihm wohl den früher so gleichmütigen Sinn bedrücken mochte, denn im stillen befürchtete sie, ihr eigenes Glück könnte dabei einen Schaden nehmen. Schon auf dem Bahnhofe hatte sie gemerkt, daß der Herr von Vahlenberg ihrem Vater wenig genehm war, und auch später machte er aus seiner Abneigung keinen Hehl. Wenn's auf den Spätnachmittag ging, schützte er fast immer eine dringende Besichtigung vor im Revier, und es wurde ihr allgemach peinlich, immer wieder dieselbe Phrase aufzusagen: „Den Papa müssen Sie gütigst entschuldigen. Herr von Vahlenberg, er ist durch Amtsgeschäfte plötzlich abgerufen worden." Die alte Trine zuckte auf alle Fragen nur mit den Achseln: „Er wird dienstlichen Ärger haben, das ist alles!

Damit mußte sie sich wohl zufriedengeben, aber zuweilen schien es ihr, als wenn hinter dem finstern und verschlossenen Gehaben des Vaters mehr läge als bloß ein dienstlicher Ärger. Und ein Angstgefühl legte sich um ihr Herz, wie vor einem nahenden Unheil . . . Am liebsten hätte sie sich ja einmal mit dem Onkel Rabenhainer über all diese Sorgen ausgesprochen, die sich störend in ihr junges Liebesglück drängten, aber seit dem ersten Tage, an dem das ganze Offizierkorps dagewesen war zu dem lustigen Begrüßungsabend, hatte er sich im Rohnsteiner Forsthause nicht mehr blicken lassen. Früher hatte er fast alle Nachmittage vorgesprochen zu einem kurzen Steigbügeltrunk, trotz allem Dienst, weshalb also blieb er jetzt auf einmal fort, wo sie ihn gar nötig zu einer klärenden Aussprache gebraucht hätte? . . . Und sie beschloß, ihm bei nächster Gelegenheit einmal gründlich den Text zu lesen. Ob das wohl die unwandelbare Freundschaft wäre, die sie sich gegenseitig gelobt hätten, ehe sie in die Pension nach Weimar ging . . .

Der alte Forstmeister biß an seiner Zigarre und sah brütend vor sich hin. Nur widerwillig hatte er sich entschlossen, die Tochter auf ihrer Besuchsfahrt zu begleiten: wenn's nicht gegen alles Herkommen gewesen wäre, hätte er das Mädel allein fahren lassen, sich in seine vier Pfähle gesperrt mit seinem Zorn. Wie einer, der zum Spießrutenlaufen verurteilt war, kam er sich vor, wenn er an alle die neugierigen Fragen dachte, die ihn drüben im Städtchen erwarteten. Und was sollte er darauf antworten? Vielleicht: „Ja, meine Herrschaften, es hat seine Richtigkeit, ich bin so ein unfähiger alter Krümper geworden, daß ich's nicht mehr fertigkriege, einen plundrigen Wilddieb zur Strecke zu bringen. Da steht's ja schwarz auf weiß im Lenzburger Anzeiger: Dreitausend Mark Belohnung hat die Fürstlich Rohnstein'sche Forstverwaltung auf die Ergreifung des Wilddiebes ausgesetzt! Über meinen Kopf hinweg und ohne mich zu fragen! Und ich verstehe den Wink ja ganz gut, aber die Herrschaften werden sich wegen meines Abschiedsgesuches noch ein wenig in Geduld fassen müssen. Erst gedenke ich mir die ausgelobten dreitausend Mark selbst noch zu verdienen, um ihnen nachher den ganzen Bettel auf einmal vor die Füße zu werfen!" . . .

So sprach er im stillen mit sich selbst, und der Ingrimm schüttelte ihn, daß er Mühe hatte, sich vor dem neben ihm sitzenden Kinde zu beherrschen. So ungeheuerlich kam ihm der Schimpf vor, den man ihm nach fast dreißigjähriger untadeliger Dienstzeit angetan hatte.

Mit dem Fürstlichen Oberstjägermeister in der Residenz hatte er niemals sonderlich gut gestanden, scharfe Briefe waren gewechselt worden in der Wilddiebsangelegenheit, und auf die letzte Vorhaltung im vergangenen Winter hatte er kurzerhand erwidert, das Rohnsteiner Revier mit seinen fünfundzwanzigtausend Morgen wäre keine Rocktasche, die man zusperren könnte, wenn der Wilddieb drinnen wäre. Wenn die Herren vom Hofjagdamt es aber besser verständen, sollten sie es an Ort und Stelle ausprobieren. Und darauf war gestern nachmittag die Antwort gekommen!

Zuerst die fettgedruckte Anzeige im Lenzburger Blättchen — er hatte die Zeitung sofort zerrissen und in den Papierkorb geworfen, damit niemand im Hause sie zu sehen bekam — und heute früh hatte die Post zu dieser Anzeige die nähere Erklärung gebracht. Einen Brief aus der Residenz, in dem das Hofjagdamt ihm mitteilte, in Anbetracht des Umstandes, daß er anscheinend nicht imstande wäre, dem Wildererunwesen in dem ihm unterstellten Revier zu steuern, hätte man sich entschlossen, zu energischeren Maßnahmen zu greifen. Seine Durchlaucht wären über den letzten Fall, den Diebstahl an dem besten Hirsche im Rohnsteiner Revier, höchst aufgebracht gewesen, und hätten befohlen, den Wilderer in kürzester Frist zu angemessener Bestrafung zu bringen. Aus diesem Grunde aber hätte das unterzeichnete Hofjagdamt sich veranlaßt gesehen, nach Rohnstein eine jüngere Kraft zu entsenden, einen mit besonderen Vollmachten ausgerüsteten Forstassessor, dessen Anordnungen er, der Forstmeister Rüdiger, sich in jeder Hinsicht zu fügen hätte! . . .

Diesen Brief hatte er ebenso zerrissen und in den Papierkorb geworfen wie den Lenzburger Anzeiger, aber damit war seine Wirkung nicht aus den Augen geschafft. Und es wurde ihm dunkel vor den Augen vor Zorn, wenn er daran dachte, daß er in wenigen Tagen in dem Revier, über das er ein Menschenalter frei geherrscht hatte wie ein Ko-

nig, nichts mehr zu sagen haben würde! Höchstens nur noch: „Sehr wohl, Herr Assessor“, und: „Ganz, wie Sie es für gut befinden!“ . . .

Also das war unerträglich. Wenn er seine Laufbahn mit leidlichen Ehren beschließen wollte, durfte er diesen Abgesandten des Fürstlichen Hofjagdamtes nicht anders empfangen als: „Sie können ruhig wieder in die Residenz zurückreisen, Herr Assessor, meinen Wilddieb habe ich indessen selbst gefangen!“ . . .

Und während die schnittigen Schimmel vor dem Wagen dahinflogen, daß der von den Rädern aufgewirbelte Staub auf der ausgetrockneten Straße weit zurückblieb, machte er sich von neuem an das fruchtlose Grübeln, von dem's ihm in dem alten Kopfe allgemach schon herumging wie ein wirbelndes Mühlrad. Er war doch schließlich kein mit allen Salben geschmierter Detektiv, sondern ein schlichter und ehrlicher Forstmann! . . .

Und je mehr er grübelte, desto unerklärlicher und verwickelter wurde der Fall. Woher wußten die Herren im Hofjagdamt zum Beispiel schon, daß der kapitale Vierundzwanzigender im Jagen achtzehn zur Strecke gekommen war? Das war doch nur ihm allein bekannt und dem andern, der ihn erlegt hatte! Und er hatte sich gehütet, irgendeinen ins Vertrauen zu ziehen. Schon die Scham allein über den Mißerfolg band ihm die Zunge. Also konnte doch nur der andere an das Fürstliche Hofjagdamt geschrieben haben, aber aus welchem Grunde? Bloß, um sich über ihn lustig zu machen? . . . Das wäre doch mehr als töricht gewesen, denn ein so unnützes Großtun forderte naturgemäß eine um so schärfere Aufsicht heraus, und ein Wilderer, der so passioniert war, daß er bei jedem heimlichen Gange sein Leben einsetzte, versperrte sich doch nicht selbst den Weg zur Wiederkehr? . . .

Also, wo man hingriff, überall faßte man ins Dunkle! Nichts blieb übrig als eine unsichere Mutmaßung, die wiederum so lächerlich war, daß man ihr kaum mehr als ein paar Augenblicke nachhängen konnte: Der Wilderer mußte einen weiblichen Spießgesellen haben! Während die Leutnants alle im Rohnsteiner Forsthause waren, hatte sich dieser Spießgeselle aufgemacht, den Hirsch an der Suhle umgelegt! Am andern Morgen in aller Herrgottsfrühe hatte er noch einmal sorgfältig alles abgespürt, auf dem Wege zum Seeufer stand keine andere Fährte zu lesen als die eines nackten kleinen Frauenfußes . . . zum Verrücktwerden war das, wenn man nicht annehmen wollte, daß sich dahinter eine dunkle Liebesgeschichte barg, mit einer Eifersuchtstragödie am Schluß. Und eine gab es wohl in Lenzburg, der man allerhand Verwogenheiten zutrauen durfte, die braune Mike Netelsdorf mit den mattblauen Augen, die so aussahen, als wenn sie eine ganze Truhe voll von Geheimnissen hinter sich verschlössen. Das Mädel ruderte wie ein gelernter Fischer, schwamm wie ein Otter, aber eins stimmte nicht: Sie hatte keinen Liebsten, wie sonst wohl die kleinen Bürgermädchen in der Stadt! Und von wem sollte sie es wohl gelernt haben, mit einer Büchse umzugehen? Der alte Netelsdorf holte doch nur einmal im Jahre sein Schießeisen aus dem Schrank, wenn er am Schützenfesttage mit den Bürgern des Städtchens ausmarschierte, einen Blumenstrauß oben im Lauf. Am Scheibenstand aber überließ er das Geschäft des Schießens irgendeinem Oberjäger, für den er den Einsatz bezahlte, während die Treffer ihm angerechnet wurden. Er selbst verankerte sich mit anderen Schützen seines Kalibers hinter einer Batterie Rotweinflaschen und verlegte sich auf das bequemere Geschäft des Zuschauens und Klugredens . . .

— — — — — — — — — — — —

Der Forstmeister Rüdiger mit seiner Tochter war weitergefahren auf seiner Visitentour bei den Verheirateten des Bataillons; der Kommandeur winkte von dem Balkon seiner am Marktplatz gelegenen Wohnung dem davonrollenden Wagen mit gemachter Freundlichkeit nach. Und als er mit der Gattin wieder in den einfach ausgestatteten Salon zurücktrat, fragte er mit sorgenvoll zusammengezogener Stirn: „Na, Liebchen, was meinst du nun zu alledem?“

„Wieso?“ gab sie lächelnd zurück. „Es ist doch alles wieder in der schönsten Ordnung? . . . Und ich freue mich, daß die Kleine zu uns ins Bataillon kommt. Mein Scharfblick hat mich doch nicht getäuscht, als ich dir neulich schon, auf der Rückfahrt von Rohnstein, sagte, zwischen unserer neuesten Akquisition, dem Herrn von Vahlenberg, und der Tochter des Forstmeisters spänne sich was an. Als du mit dem Papa ins Herrenzimmer gingst, um eine Zigarre zu rauchen, hat das liebe Mädel ein Zipfelchen von ihrem heimlichen Glück gelüftet. Ich glaube, es wird nicht mehr lange dauern, bis der Herr von Vahlenberg vor dich hintritt: „Herr Oberstleutnant, ich bitte gehorsamst um die Erlaubnis, meine Verlobung mit Fräulein Elsbeth Rüdiger veröffentlichen zu dürfen.“

Der Oberstleutnant Brinkmann steckte sich die ausgegangene Zigarre wieder an.

„Meinen Segen! Aber wenn man ihm einen Rat geben dürfte, müßte man ihm sagen, beeilen Sie sich, lieber Vahlenberg, ehe Ihr Herr Schwiegervater für das Bataillon wieder unmöglich wird!“

Frau Brinkmann blickte erschreckt auf.

„Um Gottes willen, Adalbert! Und weshalb denn nur?“

Der Oberstleutnant legte der Gattin den Arm um die Schulter.

„Ja, Kind, hast du denn nicht gemerkt, wie der Mann in den paar Tagen abgefallen ist? Die Nase steht ihm spitz im Gesicht, und die Augen glühen wie im Fieber. Begreiflich! Die niederträchtige Anzeige des Fürstlichen Hofjagdamtes in unserm kleinen Stadtblatt mußte einem ehrliebenden Beamten an Herz und Nieren gehen. Das ist ungefähr dasselbe, als wenn Seine Exzellenz, der Kommandierende, zu mir im Manöver sagen würde: Sie sehen mir recht angegriffen aus, mein lieber Oberstleutnant Brinkmann! Und wie wäre es? Möchten Sie nicht vielleicht das strapaziöse Amt eines Kommandeurs mit dem geruhsamen Leben in Wiesbaden vertauschen? Der dortige Sprudel wird allgemein sehr gerühmt für erholungsbedürftige Offiziere außer Diensten!“

„Adalbert“, schrie die Frau Oberstleutnant auf, „mal' nicht den Teufel an die Wand! Das Herz kann einem dabei ja stillstehen vor Angst! Und der Forstmeister hat dir noch vor wenigen Tagen feierlich erklärt, er bereute es aufs tiefste, unser Offizierskorps in einem unbegründeten Verdacht gehabt zu haben wegen der Wilddiebereien in seinem Revier?“

Der Oberstleutnant zuckte mit den Achseln.

„Ich kann mir nicht helfen, aber ich glaube, das war nur Maske. Wegen der Tochter. Im Innersten seines Herzens ist er noch genau so gesonnen wie früher; er hat einen meiner Leutnants im Verdacht. Wenn ich das Gespräch nicht mit Gewalt auf ein anderes Gleis geschoben hätte, wäre es schon wieder zu einem Zusammenstoß gekommen.“

„Wenn aber der Forstmeister mit seinem Verdachte recht hätte?“

Der Oberstleutnant sog heftig an seiner Zigarre.

„Das wollen wir, vorläufig mal, für ausgeschlossen halten! . . . Aber ich stecke in den jungen Dächsen ja nicht drin, kann nur immer predigen: Meine Herren, bitte, halten Sie sich in jeder Lebenslage so, wie es einem Offizier zukommt! . . . Uns Kommandeuren geht es da wie den Königen. Je größer das Reich, desto loser der Zusammenhang, man muß sich auf die Berichte seiner Minister verlassen.“

„Und wenn man schlecht informiert ist? Wenn wider alles Erwarten doch einer von unseren Leutnants der Täter sein sollte?“

Der Oberstleutnant richtete sich auf, zog mit einem energischen Ruck den Uniformrock über der hageren Gestalt zurecht.

„Dann ist es aus, mein Kind! Dann geht man zu seinem vorgesetzten höchsten General: „Exzellenz, es tut mir leid, ich habe das Vertrauen nicht rechtfertigen können. Ich habe es nicht verstanden, mein Ofizierskorps so zu führen und zu erziehen, daß jedes einzelne Mitglied sich seiner Pflichten voll bewußt gewesen wäre. An dem jetzigen Gestank, der sich so unliebsam vor aller Öffentlichkeit bemerkbar macht, trage ich mein Teil Schuld, also ich bitte gehorsamst um meinen Abschied.“ Und der Exzellenzherr darauf mit einigem Bedauern: „Mein lieber Brinkmann, tut mir außerordentlich leid, das ist der verdammte Ziegelstein, der manchmal dem Besten auf den Kopf fällt. Na

schön, und auf Wiedersehen in Wiesbaden. Ich komme bald nach!" . . .

Frau Brinkmann warf dem Gatten die Arme um den Hals.

„Adalbert! Geh, sag', du willst mir wohl bloß einen Schreck einjagen!"

Der Oberstleutnant zog sie an sich, küßte sie zärtlich auf die Stirn.

„Mein Liebchen, mit so ernsthaften Dingen scherzt man nicht. Wir können nur beten, daß dieser Kelch noch einmal gnädig an uns vorübergehe! . . . Und wo sich nun die Dinge durch das Eingreifen des Fürstlichen Hofjagdamtes so zugespitzt haben, sind mir leider die Hände gebunden. Ich kann nicht einmal den Versuch machen, auf den Forstmeister durch einen Mittelsmann einzuwirken, ihm nahezulegen, er möchte sich bei seinen Nachforschungen mit mir in Fühlung halten. Um in gegebenen Falle vielleicht das Ärgernis vor der Öffentlichkeit nicht zu groß werden zu lassen. Es geht um seine Ehre, und da würde er sich wohl jede Einmischung höchst energisch verbitten!"

„Ja, um Gottes willen", sagte Frau Brinkmann erregt, „deswegen brauchen wir doch nicht stillzusitzen und ergeben zu warten, bis das Unglück zu uns kommt? Wenn auch nur die entfernte Möglichkeit vorhanden ist, daß einer von deinen jüngeren Offizieren sich so schwer vergangen hat, mußt du doch vorher den Unwürdigen selbst bestrafen und entfernen!" Und eilig holte sie vom Schreibtisch des Gatten die Rangliste, las die Namen der Leutnants im Bataillon Sporck laut vor, vom ältesten angefangen, dem neu eingetretenen Oberleutnant von Vahlenberg, bis zum letzten in der Reihe, dem kleinen Reimers. Hinter jedem einzelnen machte sie mit fragendem Blick eine Pause, der Oberstleutnant aber zuckte nur mit den Achseln.

(Fortsetzung folgt.)

Spiel und Partie für Barbara.

Skizze von F. Madlen Krog.

„Toll siehst du wieder aus", sagte Heinz mit schöner, brüderlicher Offenheit zu Barbara, „scheuerst du dir eigentlich das Gesicht mit Schmierseife? Es glänzt wie Kupfer. Und angezogen bist du wieder wie eine schlecht gestopfte Wurst. Wenn du auch keine Schönheit bist, so anzumustern brauchst du dich doch nicht!"

„Schön ist, wer schön handelt, sagt Tante Trix", erwiderte ungerührt Barbara.

„Na ja, wenn man wie Trix mit kurzen Beinen und einer Kartoffelnase auf die Welt gekommen ist, so mag das ja eine ganz trostreiche Philosophie sein. Aber du bist doch schließlich ein junges Mädchen. Um fünf Uhr kommt Lilliclăre zum Tennis. Die sieht zum Anbeißen aus. Also mache dich wenigstens einigermaßen menschlich! Bollmann kommt auch."

„Na, der Fatzke kann ja bei Lilliclăre anbeißen. Sie wartet doch nur darauf, diese Kitschpostkarte! Aber meinetwegen."

Gelangweilt bearbeitete Barbara ihr Gesicht mit Creme und Puder. Jetzt erschienen die kupferroten Wangen violett.

„Wie ein Mandrill von der Rückseite", stellte Barbara fest. „Nein, mit dem rosa-goldenen Engel kann ich es nicht aufnehmen, aber im Tennis schlage ich sie doch."

Beim Spiel entwickelt die sonst unbeholfene Barbara eine Anmut und biegsame Kraft wie eine federnde Stahlklinge.

Den Verlobten Lilliclăres traf sie öfter in der Staatsbibliothek, wo sie beide arbeiteten. Dr. Kermer mochte Barbara sehr gern. Es war kein Getue bei ihr. Man konnte reden wie mit einem guten Kameraden. Daß sie zufällig eine warmherzige, kleine Frau war, fiel dem Doktor nie ein.

„Sagen Sie mal, Fräulein Barbara", begann er eines Tages ungeschickt, „halten Sie es denn wirklich für möglich, daß ein so entzückendes Geschöpf wie Lilliclăre mich ungelenken Burschen gern haben kann? Ich meine, mich selbst", setzte er verlegen hinzu, „nicht nur mein Geld."

„Aber, Doktor", sagte Barbara tapfer, „Lilliclăre ist ja so schön. Wenn es ihr nur auf eine reiche Partie ankäme, könnte sie sicher auch einen anderen finden, nicht wahr?"

„Wirklich", strahlte er, „das ist wahr. Wie gut und lieb Sie sind, Barbara!"

„Und wie blind du bist, armer, lieber Kerl!" dachte diese.

„Jetzt werde ich das Mädel mal in die Hand nehmen", sagte Heinz zu Tante Trix. „Sie bekommt ein paar anständige neue Sachen. die ich selbst aussuche, und ein Abonnement zur Haut- und Haarpflege, basta!"

Wie ein Opferlamm ließ Barbara in dem „Salon" alles über sich ergehen, Massieren, Wellen, Blondieren. Erstaunt betrachtete sie sich dann im Spiegel. „Das bin ich?" Die mausfarbigen, starren Strähnen waren ein apartes Aschblond geworden und fielen in weichen Wellen um ein pfirsichfarbenes Gesicht, aus dem die klaren grauen Augen strahlten. Kein Zweifel, Barbara war ein hübsches Mädchen. Heinz sah es mit Genugtuung, Tante Trix mit Unbehagen, denn „nun fing ja wohl der Unfug mit Männern an". Lilliclăre war verstohlen bissig und Bollmann entzückt. Nur Doktor Kermer merkte nichts.

An einem Wochenende sollte die ganze Gesellschaft in der Villa übernachten. Bollmann machte Barbara stürmisch den Hof, zum großen Verdruß von Lilliclăre. In der Nacht hörte Barbara aus dem unteren Zimmer, das Bollmann bewohnte, das Schluchzen einer Frauenstimme. Um Himmelswillen, das mußte Lilliclăre sein. Wenn nur der arme Doktor nichts merkte! Aber schon gingen Schritte hinunter, es wurde an Bollmanns Tür gerüttelt, und eine drohende Stimme begehrte Einlaß. Schnell kletterte Barbara über das Spalier in das Parterrezimmer, wies stumm Lilliclăre den Weg zum Rückzug und öffnete dann die Tür.

Da stand sie, blaß, eine kleine Heldin im Schlafanzug, und sprach: „Aber, Doktor, wecken Sie doch nicht das ganze Haus! Was soll denn das heißen?"

„Himmel!" stammelte der überraschte Doktor Kermer. „Sie sind es? Können Sie mir verzeihen?"

„Ja", mischte sich plötzlich Bollmann ein, „wenn Sie uns sofort Glück wünschen. Wir haben uns nämlich verlobt."

„Oh ja, dann freilich, das ist ja großartig. Also herzlichsten Glückwunsch!"

Barbara sprach später etwas spöttisch zu Bollmann: „Ich muß wohl schönen Dank sagen. Sie sind ja ein Kavalier, wie er im Buche steht. Aber in ein paar Tagen muß die Komödie aufhören."

„Ich wäre sehr glücklich, wenn Ernst daraus würde", entgegnete er. —

Lilliclăres hübsches Puppengesicht war furienhaft verzerrt, als sie am nächsten Morgen Bollmann gegenüber trat, unbeobachtet, wie sie glaubte.

„Fein eingefädelt von der scheinheiligen Pute! Mich verjagt sie aus angeblichem Edelmut, in Wirklichkeit, um sich mit dir überraschen zu lassen und dich so zu zwingen, sie zu heiraten. Und ich soll den langweiligen Doktor nehmen?"

„Genug!" schallte die Generalsstimme von Tante Trix. „Es macht wenig aus, daß ich das süße Geflüster mit angehört habe. Ich hatte Sie schon vorher durchschaut, mein Püppchen. Das Spiel ist aus, ich werde dem Doktor die Augen öffnen."

„Feine Gesellschaft", zischte Lilliclăre und verschwand. —

„So", sagte Tante Trix, „die Luft ist rein, wir sind jetzt unter leidlich anständigen Menschen. Sie, lieber Doktor, können froh sein, daß Sie die Schlange los sind. Überhaupt ist jeder jede los. Kein Mensch ist mehr verlobt. Also freut euch!"

Aber das konnte Bollmann nicht, er sah recht betrübt aus, so daß ihm Barbara zum Trost einen netten, schwesterlichen Kuß gab. Er war ja gar nicht so übel, der „Fatzke"!

Doktor Kermer aber riß die Augen auf. „Bin ich denn blind gewesen?" dachte er. „Das ist ja ein allerliebstes Mädchen und so tapfer und anständig, ein Preis für jeden Mann."

„Na also", grinste Heinz vor sich hin. „Es scheint zu klappen!"

Findelkind oder Fürstentochter?

Vor dem Pariser Zivilgericht wird in diesen Tagen ein sehr seltsamer Prozeß aufgerollt, durch den eine noch sehr ansehnliche Frau die erste Sprosse auf dem Wege der Anerkennung ihrer königlichen Abstammung zu erklimmen hofft. Es geht um eine Frau, die als Findelkind nur einen Vornamen trägt und über die nur mangelhafte Eintragungen in den Kirchenbüchern zu finden sind, wobei allerdings bemerkenswert ist, daß ein Teil der Eintragungen später noch überschrieben und radiert worden ist. Diese Frau trägt auf ihrem Körper die Reste einer Tätowierung von zwei bekannten Wappen, die ineinander übergreifen, Wappen sehr bekannter Herrscherhäuser, deren Mitglieder sich jetzt noch regierungsfähig nennen. Das Waisenkind hofft nachweisen zu können, daß es aus einer illegitimen Verbindung zwischen berühmten Persönlichkeiten hervorging und dementsprechend auch einen Anspruch auf die Erbschaften hat, welche die gar nicht unbekannten Eltern hinterließen.

Aktenmäßig läßt sich feststellen, daß die Klägerin ganz jung der öffentlichen Wohlfahrt in Paris übergeben wurde, wo man dann auch eine Geburtsakte anlegte, die im Jahre 1890 ausgestellt ist. Aus Paris brachte man das Kind in die Normandie, wo es ein sehr schweres und hartes Leben mit zahlreichen Mißhandlungen zu erdulden hatte. Von dort entfloh die Waise nach Paris, machte hier alles durch, was es an Elend gibt, arbeitete sich dann aber mit einer unglaublichen Zähigkeit wieder in die Höhe.

Als sie sich jetzt verheiraten wollte, und in Paris und dann in der Normandie ihre Papiere einforderte, erhielt sie von hier wie von dort einen unverständlichen Bescheid. Als sie nun eine amtliche Prüfung der Papiere beantragte, mußte man feststellen, daß in den amtlichen Registern Änderungen vorgenommen worden sind, ja, an einer Stelle ist die ganze Seite verschwunden.

Nun begab sich etwas Eigenartiges. Bei einer körperlichen Untersuchung der Frau sah der Arzt runde Spuren, wie von einer Verbrennung herrührend. Da er unter der Lupe aber noch Spuren von Wappenzeichen entdeckte, empfahl er der Frau dringend, sich mit einem Heraldiker in Verbindung zu setzen. Durch photographische Reproduktionen und teilweise Erneuerung der früheren Tätowierungen gelang es dann, die Zeichen eines deutschen und eines deutsch-englischen Hauses herauszufinden. Die Wappen setzen sich aus 16 Einzelzeichen zusammen, die von einem hervorragenden Künstler in die Haut hineingearbeitet wurden, als das Kind gerade wenige Tage alt war.

Aber da gibt es noch eine Zeugin, nämlich eine Amme, die das Kind bei der Wohlfahrtsbehörde in Paris ablieferte. Sie mußte damals ihre Adresse hinterlassen. Die Ermittlungen haben nun ergeben, daß sie zurzeit im Ausland weilt. Bei der Einlieferung in das Wohlfahrtsheim sollen die Tätowierungszeichen bereits durch Brennspuren verwischt gewesen sein.

Dieser ganze rätselhafte Vorfall bedarf naturgemäß einer umfangreichen weiteren Untersuchung und Aufklärung. Bis jetzt war nicht zu erfahren, um welche Häuser es sich handelt. Offenbar will man die Familien schonen und den Fall in begreiflicher Diskretion regeln, wenn sich die Ansprüche der Klägerin ohne Durchführung des Prozesses durchsetzen lassen.

Bergdorf.

Froh blickt das Dorf herauf zum steilen Pfad.
Die Kirche ragt so klar und schlank und grad,
Mit spitzem Turme zeigt sie himmelwärts
Und zieht die Wege an sich wie ein Herz.

Der alte Gasthof liegt so hell besonnt
Mit Funkelfenstern längs der breiten Front.
Die Häuser rings so dichtgeschart, so klein: —
Man denkt sich viel Gemütlichkeit hinein.

Frida Schanz.



Bunte Chronik



*** Die Ratte als Juwelendieb.** Auf rätselhafte Weise waren einem Goldschmiedemeister in Wesermünde aus seiner Werkstatt verschiedene Goldwaren, die er in Tüten aufbewahrt hatte, abhanden gekommen. Es fehlten zwei goldene Armbanduhren, mehrere Brillantringe, goldene Armbänder und Ohrringe. Die Verluste mehrten sich von Tag zu Tag. Ein Diebstahl schien nach den vorgenommenen Sicherungen ausgeschlossen. Jetzt fand der Meister in der Werkstatt eine angefressene Papiertüte und kam auf den Gedanken, daß sich eine Rate im Hause befinde. Es wurde dann auch bald ein Rattenloch im Fußboden gefunden. Als man die Diele aufhob, fand man darunter ein ganzes Lager von Goldsachen, das die Ratte dort zusammengetragen hatte. Alle vermißten Gegenstände fanden sich wieder. Nach kurzer Zeit saß auch der kleine Dieb in einer schnell aufgestellten Falle.

*** Das Semikolon als Retter.** Wie sehr die Interpunktion den Sinn eines Satzes beeinflußt und ihn unter Umständen zu ändern imstande ist, beweist folgende Geschichte. Zu Beginn der Regierung des Königs Carlos I. von Portugal wurde diesem das Todesurteil eines Anarchisten zur Unterschrift vorgelegt. Einem Bericht hatte der Justizminister folgende Randbemerkung beigefügt: „Begnadigung unmöglich; zu Zuchthaus zu verurteilen." Der Monarch, der übrigens selbst das Opfer der Anarchisten werden sollte, setzte in einer Anwandlung von Großmut das Semikolon an eine andere Stelle, und unter den auf diese Weise veränderten Satz „Begnadigung; unmöglich zu Zuchthaus zu verurteilen" nur die beiden Worte: „Bewilligt. Carlos."

Lustige Rundschau



Der Primus von hinten.



Lehrer, nachdem er vierzig Schüler verprügelt hat, zum letzten: „Wenn du mir sagst, wer die Fensterscheibe zerbrochen hat, bekommst du keine Prügel!"

Schüler: „Ich selber!"

*

*** Der Friedensstifter.** „Sie haben doch gesehen, Zeuge, daß die beiden Gegner mit zwei Stühlen aufeinander losgingen. Haben Sie denn nicht versucht, Frieden zu stiften?"

„Das hätte ich gern getan, aber es war kein Stuhl mehr da."

*

*** Das erstemal.** Grien wird gepfändet.

„Es ist das erstemal in meinem Leben", klagt Grien.

„Bisher war es wohl stets erfolglos?" meckert ein netter junger Mann.

*

*** Selbsthilfe.** Patient: „Herr Professor, ich habe gehört, daß Sie eine Provision zahlen, wenn man Ihnen einen Kranken bringt."

„Jawohl, so ist es."

„Schön. Ich bin der Kranke!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.